

»Nationalität allein sagt wenig«

VON BRIGITTE GISEL

STUTTGART/TÜBINGEN. Das Ausmaß an Gewalt hat auch den Kriminologen überrascht. Erst recht die Aufarbeitung der Stuttgarter Krawalle. Professor Jörg Kinzig hat nach den Vorwürfen, die Polizei würde Stammbaumforschung betreiben, eigens das Sitzungsprotokoll des Gemeinderats nachgelesen. Ergebnis: Von Stammbäumen war dort nie die Rede. Dennoch überrascht es den Direktor des Tübinger Instituts für Kriminologie, dass die Polizei so sehr auf die Nationalität der Verdächtigen abhebt. »Nationalität an sich sagt wenig aus.« Entscheidend sei die Lebenslage von Tätern.

Bei der Strafverfolgung könne die Herkunft eines Täters allerdings durchaus von Interesse sein, sagt Kinzig. Nämlich dann, wenn es sich um Jugendliche oder Heranwachsende handelt. Denn anders als bei Erwachsenen, bei denen im Strafrecht die Tat im Vordergrund steht, ist es beim Jugendstrafrecht der Täter. Zu klären, ob ein jugendlicher Verdächtiger aus einer Flüchtlingsfamilie stammt, oder die Eltern als Arbeitsmigranten nach Deutschland kamen, könne da schon eine Rolle spielen. Das sei aber primär Aufgabe der Jugendgerichtshilfe. »Die Frage, ob die Eltern mal als Arbeiter aus der Türkei kamen, ist dabei nur ein kleiner Baustein«, so Kinzig. Steht dagegen die Prävention im Vordergrund, stellt sich für Kinzig die Frage, »warum macht das allein die Stuttgarter Polizei?« Im konkreten Stuttgarter Fall habe Polizeipräsident Franz Lutz so unterschiedliche Nationen genannt, dass Kinzig vermutet, dass die Lebenssituation entscheidender ist als der Migrantenstatus.

»Ohne Debatte um Racial Profiling wäre das nicht hochgekocht«

Die große Aufregung um die Aussage des Stuttgarter Polizeipräsidenten, man untersuche, ob Verdächtige mit deutschem Pass einen Migrationshintergrund haben, hält Kinzig für überzogen. »Das wäre nicht hochgekocht, wenn wir vorher nicht die Debatte um Racial Profiling gehabt hätten, die Krawalle, die Diskussion um Amerikas Polizei und dann noch die



Stuttgart bei Nacht. Der Tübinger Kriminologe Jörg Kinzig vermutet eine Art Nachholeffekt als Folge des Lockdowns.

FOTO: DPA.

Ausländerfrage.« Alles, was mit Polizei zu tun hat, »wird derzeit sehr viel stärker polarisiert ausgetragen, als es früher der Fall war«.

Der Gewaltausbruch von Stuttgart hat den Kriminologen überrascht, denn in der Kriminalstatistik zählt die Stadt seit jeher zu den eher sicheren Großstädten. Kinzig kann sich eine Art »nachholende Gewalt« vorstellen. Schließlich gebe es seit Langem in der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik bundesweit rund 6 Millionen Straftaten pro Jahr. Nach dem Rückgang der Delikte während des Corona-Lockdowns habe sich wohl eine Kombination aus Frust, wenig Geld und geringen Freizeitmöglichkeiten Bahn gebrochen. »Viel Zeit und Testosteron«, so Kinzig.

Eine Studie zu Racial Profiling hält der Kriminologe für sinnvoll. Nicht, um Polizisten unter Generalverdacht zu stellen. »Aber ich nehme wahr, dass sich Menschen, die ich ernst nehme, mitunter diskriminiert fühlen.« Es sei legitim, zu untersuchen, wie Polizeikontrollen stattfinden und ob man etwas ändern müsse.

Racial Profiling ist verboten, die Polizei darf jemanden also nicht nur kontrollieren, weil er dunkelhäutig ist. Kinzig warnt davor, immer dieselben Vorurteile

zu reproduzieren. »Wenn man nur dunkelhäutige junge Männer kontrolliert, dann bekommt man als Ergebnis auch nur dunkelhäutige junge Männer, die die Straftaten begehen«, so Kinzig. Das alles sind aus seiner Sicht Gründe, sich mit Racial Profiling zu beschäftigen. Schwierig werde es, wenn sich etwa verdichtet, dass der Rauschgifthandel an einem bestimmten Ort fest in der Hand afrikanischer Zuwanderer liege, räumt Kinzig ein. Dagegen müsse man natürlich vorgehen dürfen, betont Kinzig.

Dass das Verhältnis zwischen Polizei und Gesellschaft nicht immer ganz einfach ist, kann Kinzig aus kriminologischer Sicht erläutern. »Die Polizei hat das Gewaltmonopol.« Sie wird deshalb eher als strafend denn als Freund und Helfer wahrgenommen. Auf der anderen Seite müssten Menschen, die legitimiert sind, Macht auszuüben, sich auch berechnete Nachfragen und Kritik gefallen lassen.

Dann gab es Vorgänge wie die NSU-Ermittlungen oder die Abfragen bei Linkspartei-Politikern aus hessischen Polizeicomputern, die Besorgnis vor rechten Netzwerken auslösten. Kinzig kann sich auch vorstellen, »dass es einen bestimmten Typus von Menschen gibt, die bevor-

zugt zu Polizei oder Bundeswehr gehen.« Er vermutet dort eher autoritäre Menschen, denen Recht und Ordnung sehr wichtig sind. Im Übrigen präge die Tätigkeit auch den Menschen in der Uniform. Wer ständig am Stuttgarter Hauptbahnhof im Einsatz sei und erlebe, dass ihm junge Migranten Schwierigkeiten machen, entwickelt zwangsläufig seine eigene Sichtweise. »Das wäre dann ein Fall für eine Art Supervision«, meint Kinzig.

Werden Leute immer aggressiver? Kinzig zweifelt daran. Einer steigenden Kriminalitätsfurcht stünden sinkende Kriminalitätsraten entgegen. »Es gibt eine sehr viel stärkere Sensibilität gegenüber Gewalt«, so der Wissenschaftler. Kinzig will sich nicht darauf festlegen, dass ein Alkoholverbot oder eine Videoüberwachung die Probleme lösen. Er befürchtet eher Verlagerungseffekte. (GEA)

ZUR PERSON

Jörg Kinzig (57) ist Jurist und seit 2006 Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht der Tübinger Uni. Seit 2011 ist der Direktor des Instituts für Kriminologie und seit 2020 Vizepräsident der Kriminologischen Gesellschaft. (GEA)



Jörg Kinzig, Direktor des Tübinger Instituts für Kriminologie, hält eine Studie zu Rassismus bei der Polizei für sinnvoll.

FOTO: PR